

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 13 (1918)
Heft: 12

Artikel: Auch eine Waffe im Kampf
Autor: E. S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glück auf den Bürchern. Das gleiche Bild der ruhenden Arme in Schönenwerd, Portlandzementsfabrik, Aarau mit seinen Eisenbahnhänen, überall Sonntagsruhe. In den Bahnhöfen Aarau, Brugg ziemlich viel Militär, das gelangweilt herumstand und jedenfalls nicht recht begriff, was da zu tun sei. Von Baden bis Zürich wiederum die gleiche Ruhe, kein Fabriksschlot rauschte, die Räder standen still. Für das Gebiet des Kantons Zürich war der Dienstag schon der dritte Streiftag. Nach Zürich zurückgekehrt, fanden wir eine unveränderte Situation, man hatte sich inzwischen schon an das Militär gewöhnt, kein Pfeifen, kein Schellen mehr, in aller Ruhe ließ man die zwecklose Belagerung über sich ergehen.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirkte die Abbruchsparole, welche Donnerstag vom Aktionskomitee ausgegeben wurde, unverständlich, unfaßbar. Der gewaltige Riese, die streikende Arbeiterschaft hatte sich ja noch gar nicht voll entfaltet, noch waren die Auswirkungen des gigantischen Kampfes nicht in ihrer Vollwirkung zu spüren und schon wurde zum Rüttzug geblasen. In gewohnter Disziplin wurde auch der unbegreiflichen Abbruchsparole Folge geleistet.

Nicht geschwächt steht die Arbeiterschaft heute da, sondern stark, voller Kraftbewußtheit, denn heute hat sie sich selbst den Beweis geliefert, daß sie wohl in der Lage ist, noch heftigere Kämpfe durchzuführen und daß ihr der endliche Sieg gewiß ist. Mit uns das Volk, mit uns der Sieg! ***

Sozialdemokratischer Parteitag und Arbeiterkongress.

Vorgängig des Arbeiterkongresses findet der diesjährige Parteitag am 21. Dezember statt, die Parteivorstandssitzung am 20. Dezember. Der Parteitag wird nur die obligatorischen statutarischen Geschäfte behandeln. Zu den überaus wichtigen Tatsachen, welche sich aus den durchgeföhrten Generalstreiksaktion ergeben, wird der Arbeiterkongress Stellung nehmen. Wir erwarten an beiden Tagungen eine größere Anzahl weiblicher Delegierten. Gegen das Frühjahr hin wird ein außerordentlicher Parteitag einberufen werden, daran anschließend halten wir unsere Delegiertenstagung ab.

Unsichere Existenz.

Aus „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“. Von Friedrich Engels.

Noch viel demoralisierender als die Armut wirkt auf die Arbeiter die Unsicherheit der Lebensstellung, die Notwendigkeit, vom Lohn aus der Hand in den Mund zu leben, kurz das, was sie zu Proletariern macht. Unsere kleinen Bauern sind großenteils auch arm und leiden oft Mangel; aber sie sind weniger abhängig vom Zufall, sie haben wenigstens etwas Festes. Aber der Proletarier, der gar nichts hat als seine beiden Hände, der heute verzehrt, was er gestern verdiente, der von allen möglichen Zufällen abhängt, der nicht die geringste Garantie für seine Fähigkeit besitzt, sich die nötigsten Lebensbedürfnisse zu erwerben — jede Krise, jede Laune seines Meisters kann ihn brotlos machen —, der Proletarier ist in die empörendste, unmenschlichste Lage versetzt, die ein Mensch sich denken kann. Dem Sklaven ist wenigstens seine Existenz durch den Eigennutz seines Herrn gesichert, der Leibeigene hat doch ein Stück Land, wovon er lebt, sie haben wenigstens für das nackte Leben eine Garantie — aber der Proletarier ist allein auf sich selbst angewiesen und zugleich außerstande gesetzt, seine Kräfte so anzuwenden, daß er auf sie rechnen kann. Alles, was der Proletarier zur Verbesserung seiner Lage selbst tun kann, verschwindet wie ein Tropfen am Eimer gegen die Fluten von Wechselfällen, denen er ausgesetzt ist und über die er nicht die geringste Macht hat. Er ist das willenslose Objekt aller

möglichen Kombinationen von Umständen und kann vom Glück noch sagen, wenn er nur auf kurze Zeit das nackte Leben rettet. Und wie sich das von selbst versteht, richtet sich sein Charakter und seine Lebensweise wieder nach diesen Umständen. Entweder sucht er sich in diesem Strudel oben zu halten, seine Menschheit zu retten und das kann er wieder nur in der Empörung gegen die Klasse, die ihn so schamungslos ausbeutet und dann seinem Schicksal überläßt, die ihn zu zwingen sucht, in dieser eines Menschen unwürdigen Lage zu bleiben.

*

„Die einzige Rücksicht, die man noch für die Arbeiter hat, ist das Gesetz, das sich an sie anklammt, sobald sie der Bourgeoisie zu nahe treten — wie gegen die unvernünftigen Tiere wendet man nur ein Bildungsmittel an — die Peitsche, die brutale, nicht überzeugende, nur einschüchternde Gewalt. Es ist also auch nicht zu verwundern, wenn die so wie Tiere behandelten Arbeiter entweder wirklich zu Tieren werden, oder sich nur durch den glühenden Haß, durch fortwährende innere Empörung gegen die machthabende Bourgeoisie das Bewußtsein und Gefühl ihrer Menschheit bewahren können. Sie sind nur Menschen, so lange sie den Zorn gegen die herrschende Klasse fühlen, sie werden Tiere, sobald sie sich geduldig in ihr Zoch fügen und sich nur das Leben im Zoch angenehm zu machen suchen, ohne das Zoch selbst brechen zu wollen.“

Auch eine Waffe im Kampf.

Der Streik ist abgebrochen. Das sattte Bürgertum atmet erleichtert auf und gedenkt in Dankbarkeit der Truppen, die bereit waren, mit Bajonetten und Maschinengewehren die Forderungen der Zeit niederzuringen. Nachdem sechs Tage lang das ganze Verkehrs- und Erwerbsleben der großen Stadt raste, weil der starke Arm der Arbeiterschaft dem Kapital den Dienst verweigert hatte im Kampf um die Forderung des Achtfundertstages und im Protest gegen die unzähligen Truppenaufgebote, hat heute die Arbeiterschaft die Arbeit wieder aufgenommen. Mit verhaltenem Grimm, aber mit bewundernswertem Disziplin haben die Arbeiter der Parole des Aktionskomitees Folge gegeben. Ein Sieg ist nicht erreicht, aber ihrer Macht ist sich die Arbeiterschaft im geschlossenen Kampf bewußt geworden; jeder weiß, es gilt weiter zu kämpfen, um einen Platz an der Sonne für jeden Menschen, der Werte schafft für die Gesamtheit.

Ich gehe durch die Stadt am Tage nach Kampfabbruch. Herausfordernd wie nie erscheinen mir heute die eleganten Strafentoiletten, die an jenen Tagen verschwunden waren, als die Arbeiter auf die Straße stiegen. Ein Vermögen führt so ein Dörrchen an ihrem Leib spazieren. Gegen einen Streik, der für die Forderung einer obligatorischen Altersversicherung eintrat, machte man die ganze Militärmacht mobil.

Herausfordernd wie nie fliessen die Militärautos durch die Straßen, sich nicht kümmern um die Sicherheit der Passanten. Ein Fußgänger wird von einem dahersgenden Militärauto überfahren; der Chauffeur im Militärkleid fährt unbekümmert davon. Ein Trupp Soldaten zieht mit klingendem Spiel vorbei, während der Verwundete auf das Trottoir geschafft wird und man auf die Sanität wartet.

Herausfordernd lächelnd eilen die Studenten der Stadtwehr durch die Straßen. Sie, denen Einkommen und Vermögen ihres Vaters ein langjähriges Studium ermöglicht, sind stolz darauf, unter dem Schutz der Bajonette Streikbrecherdienste geleistet zu haben gegen ein schlecht entlohntes Postpersonal, das zum Teil noch mit 140 Fr. Monatsgehalt arbeiten muß, das kämpfte für die Verwirklichung einer Pensions- und Hilfskasse und für gesetzlich garantierte Ferien.

Herausfordernd sprengt eine Abteilung Dragoner durch die Straßen. Feder hält in seiner Hand eine leuchtende

Chrysantheme. Dankbare Bürgerstöchter reichten die Spende. Ueberall in den Straßen eigentlich dieselbe Erscheinung. Eine triumphierende Freude der besitzenden Klasse, die sich in ihrer Vorzugsstellung aufs neue gefestigt fühlt durch die in ihrem Dienste stehende Militärmacht.

*

Sie trete in eine Apotheke in einem Arbeiterquartier. Sie ist überfüllt wie alle Apotheken in der Grippezeit. Die Arbeiterschaft trägt heute einen Teil ihrer sauer verdienten Franken höher, mehrend Einkommen und Vermögen des Besitzers, der mit stiller Freude das Militär in die Stadt einziehen sah, um das Proletariat in seinem Befreiungskampf zu unterdrücken.

Sie habe noch Wolle und Stoff einzukaufen. Wo gehe ich da hin. All die Läden, die mir bekannt sind, haben am Donnerstag nachmittag unter militärischer Bewachung ihre Magazine geöffnet, damit bezeugend, daß sie einstimmen in den Ruf: Das Militär her gegen den inneren Feind!

Was bleibt mir übrig? Medikamente muß ich haben. Stoff und Wolle kann ich nicht entbehren. Ich muß sie, wenn auch widerstrebend, schließlich dort kaufen, wo sie erhältlich sind. Sie habe den geforderten Preis zu bezahlen, mag er noch so übersetzt sein, noch so viel Wucher- und Schiebergewinne in sich schließen. Und mit jedem Kaufe stütze und kräftige ich das Kapital, das mit Pulver und Blei verhindert will, daß eine Gesellschaft erstehe, die auf Gemeinsamkeit gegründet ist.

Ein sicherer Weg, wenn auch nicht breit, doch schon gehabt, führt uns aus dem Zwiespalt heraus, durch unsere Einkäufe Tag für Tag das Privatkapital zu mehren und zu kräftigen. Das ist ein großzügiger, planmäßiger Ausbau all unserer Genossenschaften, der es uns ermöglicht, den gesamten Warenkonsum auf genossenschaftliche Grundlage zu stellen und uns vom gesamten Privathandel frei zu machen. Über den Gewinn, der in der Genossenschaft erzielt wird, entscheidet nicht ein einzelner, sondern nur die Gesamtheit der Genossen, die dort, wo sie zielbewußt arbeitet, immer den Gewinn verwenden wird zum Ausbau der Genossenschaft. Durch direkten Einkauf, durch groß angelegte Eigenbetriebe schaltet die ausgebauten Genossenschaft einerseits immer mehr die Macht des Privathandels und des Privatbetriebes aus und anderseits kann sie durch vorbildliche Arbeitsbedingungen für ihre Angestellten den proletarischen Befreiungskampf in weitgehendem Maße unterstützen. Soll aber die Genossenschaftsbewegung, die in unseren bereits bestehenden Konsum- und Lebensmittelvereinen einen wertvollen Anfang geschaffen hat, ihr große Aufgabe erfüllen, bedarf sie großer Mittel, die ihr in erster Linie zufließen können und zufließen müssen aus der organisierten Konsumkraft der gesamten Arbeiterschaft. Wie das geschehen kann und wie unsere bestehenden Genossenschaften ausgebaut werden können, darauf soll in einigen weiteren Artikeln eingetreten werden. Bewußt aber sei uns bei jedem Einkauf, den wir machen: Mit jedem Franken, den wir dem Privathandel zutwenden, stärken wir die Macht, die mit den Waffen die Forderungen des Sozialismus niederzwingen will und mit jedem Franken, den wir der Genossenschaft entziehen, mehren wir die Kraft des Gegners. E. S.

Gedankensplitter.

Der Herr „Bolscheviki“!

(Quer durch die Schweiz.) Thurgauer Kavalleristen erklärten auf die Frage, was sie in Zürich getan haben: „Wir haben den Herrn Bolscheviki gesucht. Die ganze Stadt haben wir durchsucht, aber wir haben ihn nirgends gefunden.“ Also dieser Herr Bolscheviki mit seinen 10 Millionen sollte in Zürich gefangen werden. Anscheinend mußte dieser Kerl sieben Beine und zwei mächtige Flügel haben, denn zu seiner Festnahme glaubten die Herren Bundesväter der Schweiz mindestens 100,000 Bürger mit samt ihrer Eisen- und Stahlaufrüstung zu benötigen. Viele Schweizerbürger glaubten zwar, es handle sich um eine

Ente. Aber die Wohnunglosen in den Dörfern ließen ihnen keine Ruhe, bis auch sie die ihnen überdrüssige Haarkommode hervorholten. In Solothurn sollen durch die beständigen Hilferufe der ängstlichen Millionäre und Obersten die Telephon- und Telegraphendrähte nach Bern dem Blaiken nahe gewesen sein. Trotz all dieses Aufwandes war der Herr „Bolscheviki“ nicht zu finden. Auf einmal hieß es dann von Bern, dieser Herr habe sich in den Geschäftsbüchern der sozialdemokratischen Partei verschlossen. Mit Maschinengewehren mußte aufgepaßt werden, daß er nicht mit seinen mächtigen Flügeln entfliehen könnte. Da man nicht wissen konnte, in welchem Bureau er sich befinden würde, mußte mit der Untersuchung gleichzeitig in Zürich, Bern, Basel usw. begonnen werden. Über auch da wieder keine Spur von ihm. Nun sollte doch die Erlösung kommen. Wenn auch der Herr Bolscheviki nicht gefunden wurde, so war es auch mit den 10 Millionen nichts. Diese sollten aber doch her, denn auf diese freuten sich die Soldaten.

Was geschah nun? Kurz entschlossen wurden die Hülfesäcke umgehängt, um die 10 Millionen zusammenzutrommeln. Das Experiment durfte gelingen. Es soll sogar als Vorbild dienen für eine neue direkte Bundessteuer. Die Soldaten meinen aber, trotz dieser Bescherung seien sie nicht mehr alle zu haben für solch eine erbärmliche Komödie. Ihre Gesundheit soll ihnen lieber sein. Immerhin sei die zweite Milliarde Kriegsschuld noch nicht voll.

Im Nachwehen sei nun sogar der neue Bundesratsbeschuß mitgliedert. Es sollte nämlich beschlossen werden, statt dem Bundespersonal einen Lohnabzug zu machen, diesem die im Jahre 1915 abgezwackt 300 Franken nachzubezahlen. Etwas Vornehmes aber soll für die Trambahner beabsichtigt sein. Von Neujahr an wird jeder den Doktorstitel bekommen. In Zukunft muß aber jeder fünf Semester am Polytechnikum in Zürich absolvieren, bis er von der Stadt Zürich als Trämler angestellt wird. Die übrigen Städte werden dann folgen. Die Vorlesungen haben begonnen, um Zuspruch wird gebeten.

(„Winterth. Arbeiterztg.“)

Im Zürcher Volkshaus während des schweiz. Generalstreiks.

Auf dem Wirtschaftsbureau.

Der Generalstreik vom 9. bis 14. November hat die breiten Massen des Proletariats aufgerüttelt, sie standen geschlossen in den Reihen, um auszuhalten bis zum Sieg. Sein vorzeitiges Ende hat empört, in weiten Kreisen fürchtet man eine Reaktion. Wer freilich mitarbeiten könnte in den leitenden Instanzen, wer die Kampfesbegeisterung der Arbeiterschaft mitfühle, wer ihre Solidarität und ihre gegenseitige Hilfe kennen lernen durfte, der hat der Einsicht bekommen, daß der Arbeiter nicht der Gesellgenie ist, wenn er auch hier der starken Uebermacht weichen mußte, sondern daß der moralische Sieg auf der Seite der Arbeiterschaft ist.

Die Wirtschaftskommission der Streifleitung im Volkshaus machte hier eine Vorprobe für ein Volkswirtschaftsministerium. Nur auf ihren Befehl konnten notwendige Nahrungsmittel speditiert werden, in ihrer Macht lag es, Lebensmittel vor Fäulnis und Verderben zu bewahren. Ergötzliche und ernste Szenen spielten sich da ab in der Zeit, da wir für ein paar Tage die Diktatur im Volkshaus führten. Hier einige der wichtigsten Momente:

Ein Direktor einer Aktienbrauerei ersucht um Arbeitsbewilligung, um die Gärung des Bieres zu verhindern, ein Vertreter einer Mosterei möchte Arbeitskräfte, um seinen Betrieb in Gang zu erhalten; beide werden abgewiesen, an der Produktion von Most und Bier hat der Zukunftstaat kein Interesse.

Die Firma Simon ersucht um Transportbewilligung, um die Filialen mit Kartoffeln und Monopolwaren zu versorgen. Der Chef der Firma muß sich persönlich jeden Morgen zur Streifleitung begeben, um jeweilen wieder die Fuhrwerkbewilligung zu erhalten. Ein Kohlengeschäft ersucht um die Möglichkeit, die Kohlen in einzelne Spitäler zu transportieren. Wir erteilen Streifdispens, aber be-